

Heinrich Boening

THURE VON UEXKÜLL

Ansprache anlässlich der Gedenkfeier der Medizinischen Fakultät
am 7. Juni 1961

Es ist ungewöhnlich, daß eine Fakultät für ein verstorbenes Mitglied eine Gedenkfeier in dieser Form veranstaltet. Eine Fakultät ist ein sozialer Organismus, der durch die Jahrhunderte mit dem Wechsel der Mitglieder lebt. Es muß also seinen besonderen Grund haben, wenn wir uns heute hier versammeln, und wenn Sie mich nach diesem Grund fragen, so finde ich keine bessere Antwort als die, daß wir alle das Gefühl einer Dankesschuld dem Verstorbenen gegenüber haben; einer Dankesschuld, die wir nicht abtragen konnten, als er noch lebte, und die sich wohl auch gar nicht abtragen, sondern nur bekennen läßt.

HEINRICH BOENING hat uns in dieser an Beispielen so armen Zeit ein Beispiel unbestechlicher Lauterkeit, Furchtlosigkeit, menschlicher Güte, ja Weisheit vorgelebt, das bei jedem, der ihm nahe kam, einen bleibenden Eindruck hinterließ. Er hat Strenge, ja Härte gegen sich selbst mit menschlicher Wärme, Verständnis und Nachsicht für seine Mitmenschen vereinigt. Der oft mißbrauchte Begriff „Persönlichkeit“ trifft für ihn im Sinne eines Menschen, der sich selbst geformt hat, im höchsten Maße zu. So war er uns allen etwas wie ein großer Bruder, bei dem man in Zweifeln Rat finden konnte, er war, so möchte ich sagen, das gute Gewissen der Fakultät.

Das wiegt noch mehr als seine Verdienste um die Fakultät und Hochschule, so bedeutend diese auch sind und von denen ich hier nur einiges in Stichworten andeuten kann. Hat er doch bei vielen Gelegenheiten durch sein Eingreifen in entscheidenden Stunden zum Wiedererstehen unserer Universität mitgeholfen.

Als 1945 die Universitätskliniken zum großen Teil zerstört und ausgelagert waren, war Heinrich Boening Verwaltungsdirektor. Als dann die Universität nach dem Zusammenbruch nur als Rumpf-Hochschule eröffnet wurde und ein Teil der Hochschullehrer nach Mainz berufen wurden, entschloß sich Boening hier zu bleiben. Er hat als Prodekan und Berater des damaligen Dekans Prof. Dr. Wagenseil bei den zähen und schwierigen Verhandlungen maßgeblich mitgeholfen, die Fundamente für die spätere Akademie für Forschung und Fortbildung zu legen, die ja die Stufe war, auf der unsere heutige Fakultät wieder entstehen konnte. Heute kann sich kaum mehr jemand ein Bild von den Schwierigkeiten und Widerständen machen, mit denen man damals zu kämpfen hatte.

Er war es, der sich damals auch gegen manchen berechtigten Wunsch der Kliniksdirektoren tatkräftig dafür einsetzte, daß die Institute wieder aufgebaut wurden, und hat damit verhindert, daß

die Kliniken, wie es der Plan war, zu Kreiskrankenhäusern degradiert wurden. Zusammen mit Prof. Wagenseil und Prof. Otto Eger gelang es ihm schließlich mit der Unterstützung vieler deutscher Stellen in Parteien und Regierung die Widerstände zu überwinden. Viele haben damals mitgeholfen und vielen müssen wir dankbar sein. Aber nach einer Äußerung des Kanzlers, der es ja wissen muß, wären wir ohne Boening nie wieder eine Fakultät geworden.

Er hat dann in schwierigsten Zeiten die Hochschulgesellschaft geführt und damals die Industrie davon überzeugt, daß es sich doch noch lohnte Geld in ein so merkwürdiges Gebilde, wie es die Gießener Hochschule damals war, zu investieren. Er hat lange Jahre als Wahl-senator im Kuratorium durch seine Rechtskenntnisse und seinen Rechtssinn, der immer das Ganze vor Einzelinteressen stellte, für die Gesamt-Universität gewirkt.

Niemand wurde so belagert wie er, Dekan oder Rektor zu werden. Er hat es immer abgelehnt. Es genügte ihm, für die Gemeinschaft tätig zu sein. Er legte keinen Wert auf Ämter und Ehren. Sein Grundsatz war mehr Sein als Scheinen.

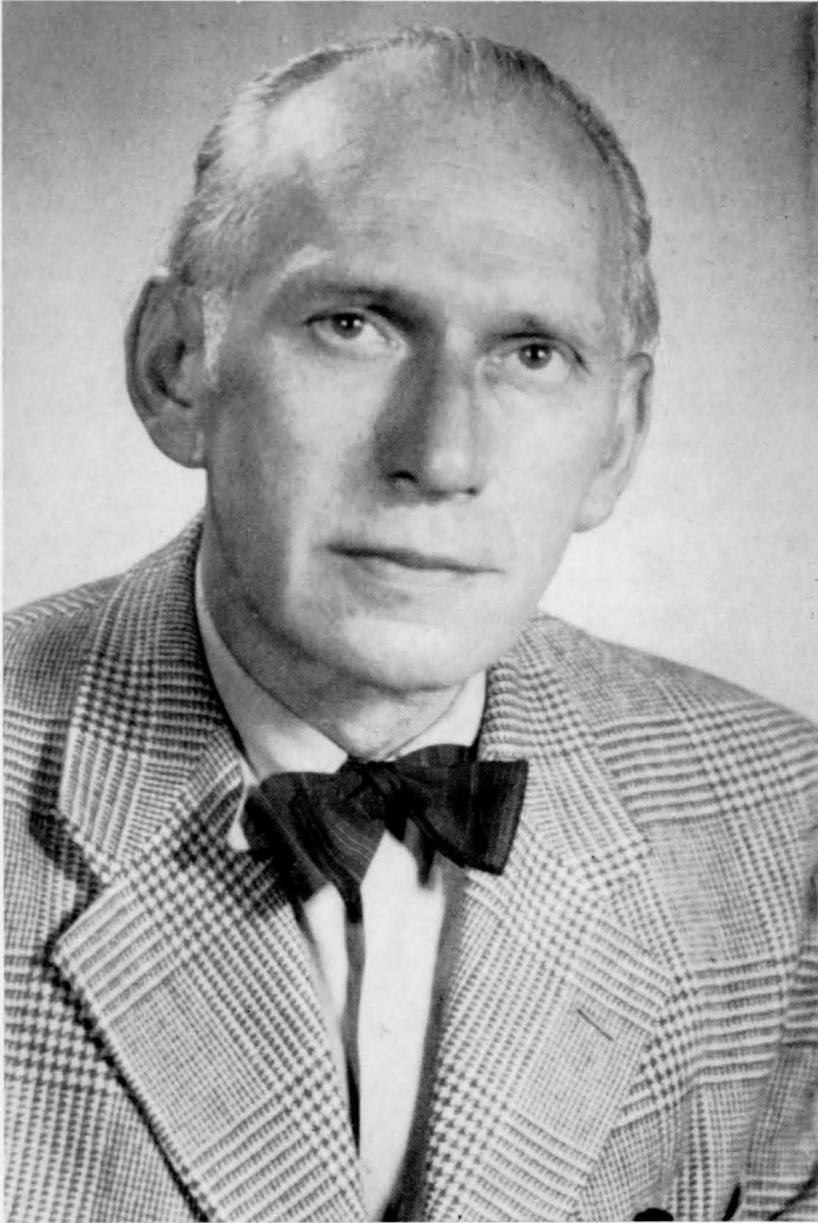
Sein Tod hat in unserer Mitte eine Lücke hinterlassen und deshalb haben wir uns heute, die wir ihm alle vielfach und auf verschiedene Weise verbunden sind, zusammengefunden um seiner zu gedenken.

RICHARD KRAEMER

Worte des Gedenkens

Wenn es darum geht, vom Anlaß dazu überschattet und aufs neue tief bewegt, HEINRICH BOENINGS zu gedenken und seines menschlichen Bildes noch einmal ansichtig zu werden, um es als Nachbild weiterhin in uns und mit uns zu tragen, so kann es nicht unsere Aufgabe sein, in ein billiges Lobgeschrei auszubrechen oder die Kanten des gelebten Daseins nekrologisch zu glätten, noch auch in einer Art von Kleingraphik anekdotische Züge vorzuführen, sondern wir wollen uns vorstellen, wie dieses Dasein war, was es bedeutet hat und noch weiterhin bedeutet, was seine wesentlichen Züge waren und was uns diesem Manne verbindet und verpflichtet und zu welchem von ihm bestimmten Bilde Trauer, Dank und Gedenken zusammenfließen.

Zunächst können wir nicht so tun, als ob uns der Blick auf Abschluß und Vollendung gegönnt sei. Hier blieb so manches unvollendet, blieb Hoffnung oder zerrann zu Verzicht, blieb Torso, vor dessen Größe uns ahnen lassenden Konturen wir versuchen müssen, der Mitte dieses Lebens näher zu kommen. Wir müssen es ehrlich und wahrhaftig tun — das sind wir ihm schuldig. Denn Unwahrhaftigkeit war ihm zuwider oder hätte Unverstehen oder sogar mißbilligende Verachtung hervorgerufen bei ihm, dem Unbestechlichen, der einer der kritischsten Menschen war, die ich je kannte — kritisch



Heinrich Boening

* 17. April 1895

† 19. August 1960

bis zum kaustischen Sarkasmus, wenn es um die Sache ging, voll des Vertrauens und Verstehens aber dem Menschlichen gegenüber, wenn es um den Menschen ging — bis hin zu einem Maße, das uns Schülern und Freunden oft nicht nachvollziehbar erschien. Diese Größe erreichten wir nicht. So war er dann auch im Falle von Enttäuschungen im menschlichen Bereich, was implicite daraus folgen muß, am meisten verwundbar und trotz dieses Vertrauens so vorsichtig, oft so unerreichbar, weil er Zuneigungen hütete, soweit es irgend ging, und gleichzeitig um ihre Brüchigkeit wußte und sie fürchtete. Daher auch eine Art von Abstand und Einsamkeit, die nicht jeder begriff, und ein Hang zu schwarzseherischen Neigungen — leider nicht selten zu Recht —, der oft nur schwer überwunden wurde, mit denen er aber keinen belastete.

Auch hier ist wieder ein Stück Größe zu sehen — dezent und diskret —, die sich bei seiner Umgebung oft unmittelbar in Sympathie umsetzte, häufig mit der Tönung des schmerzlichen Mitleidens, weil so schwer zu helfen war, da es ja zur Eigenart jener Menschen gehört, die selbst viel helfen, sich nicht gern helfen zu lassen. Ein völliges Begreifen war nie leicht, wenn man nicht einfach vorübergehend nahm, was vielen geschah.

Wie aber sehen wir am ehesten die Mitte dieses Lebens, wie kommen wir auf den Weg, sie und damit ihn etwas besser zu begreifen? Lassen Sie mich das heraklitische Wort vom Krieg als dem Vater aller Dinge dahin abwandeln, daß ich sage „der Schmerz ist der Vater aller Dinge“.

Heinrich Boenings Leben stand unter dem Zeichen des Schmerzes und der unaufhörlichen Aufforderung, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Diese Etuden in Schmerz — und der körperliche zieht andere nach sich — waren die unüberhörbare Begleitmusik seines Lebens. Man vergaß das immer wieder, weil es kaum jemals über seine Lippen kam. Ausführlicher, sozusagen in eigenster Sache, hat er nur einmal, in der Medizinischen Gesellschaft, darüber gesprochen, und auch damals vergaß man über seiner Darstellung ihn selbst, vergaß die Größe des Schrittes, hinter sich selbst zurückzutreten.

Ich muß immer wieder daran denken, wie er, es war in den ersten Jahren des Krieges, im Garten der Klinik sich mit dem harten Griff des prothetisch Gehenden auf mich stützte und sagte: Kraemer, ich gehe keinen Tag ohne Schmerzen! Ich vergesse nie, wie er kurz nach dem Kriege unter ungünstigen Verhältnissen die Mühe auf sich nahm und nach Erfurt fuhr, um sich von seinem alten Orthopädiemechaniker endlich wieder neue Prothesen machen zu lassen und wie er dann, sagte er, stundenlang in tormentis umherging, um sich daran zu gewöhnen. Wir können nicht vergessen, wie ihn jedes Kolleg, jeder Vortrag, jede Visite total erschöpfte und daß er erst während des Krieges, als ihm auch keine Nachtruhe mehr gegönnt war, zum helfenden Stock griff.

Wer der prägenden Kraft solchen Schmerzes gewahr werden will, betrachte das Pastellmedaillon, das sein Freund Pitcairn-Knowles, der englische Maler und Gatte der Prinzessin Solms-Hungen, schuf,

auf dem er — der Schmerz — perlend auf der angespannten fein geäderten Stirne steht und sich nachgezeichnet findet in dem überwindenden Bogen seiner Lippen. Dahinter aber sieht man gleichwohl den Mann in seiner Stärke. Diese Verbindung ist etwas Bitteres. Ist nicht der an Gliedern Amputierte auch am Leben amputiert? Ausgeschlossen von der Exaltation der Jugend, verbannt aus der ausgreifenden Expansion des reifen Mannes, behindert in der Konzentration und Beweglichkeit des Forschenden und Helfenden, eingengt auf prüfende Betrachtung, auf kritische Sichtung und Sammlung, angewiesen auf Auxilia, gezwungen, den Verzicht zum ständigen Freund und Begleiter zu machen, immer wieder in die physischen Schranken verwiesen angesichts der zweischneidigen Gabe höchster und auch bewußt kultivierter Selbstkritik, getrieben andererseits in die Zersplitterung dessen, der seine Hilfe nie verweigern kann — doch ihre Grenzen sieht — und der erfahrend übte und übend erfuhr, auch für das Ödste und Sprödeste sich einzusetzen, kaum des Dankes gewärtig — kann es angemessen sein, von diesem Heinrich Boening, dem steten Verehrer von Ordnung und Größe — seine Neigungen gehörten über den Beruf hinaus besonders dem Recht und der Philosophie —, seine Ausschweifungen und Erholungen waren ein gelegentlich dionysisches Gefunkel mit dem, was hätte sein können — ist es angemessen, frage ich, hier Hervorbringungen zu verlangen, die schlechterdings nicht zu leisten waren und unter deren Mangel er sicher selbst am meisten litt?

Das alles umgeben von Glücklicheren, unter denen er wohl der Bescheidenste, doch nie ein Gebeugter war, das alles in bedrückender Vorkriegszeit und unter den Belastungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre. Mehr als man annehmen konnte hat er gelitten unter den ersten Flüchtlingsströmen aus dem Westen bis hin zu den letzten aus dem Osten; unter dem, was die Führung eines Reservelazarettes — neben der Klinik — mit sich brachte, unter der stetigen Zerrissenheit zwischen äußerster Pflichterfüllung und Einsichten von quälender Tragweite.

Wer aber seine Vorlesungen kennt, seine Reden, seine Gespräche, seine Ideen, seine diagnostischen Künste, sein Charisma im Umgang mit Kranken, seine fördernde Mitarbeit bei den Manuskripten seiner Schüler, seine wahrhaft menschliche Diplomatie bei Verhandlungen, wer also die Bewältigung dieses Lebens überhaupt zu erfassen in der Lage ist, dem kann es nicht zweifelhaft sein, daß er das Profiteur vertrat, wie nur irgend einer sonst in deutschen Landen und daß in ihm Pfunde ruhten, mit denen zu wuchern ihm versagt blieb. Das innere Kalendarium dieses Daseins ist beileibe wichtiger als das äußere.

Ich las neulich ein sehr bedenkenswertes Wort, daß nämlich es heute an Männern fehle, die den Mut zum Mißerfolg haben. Ich muß bitten, mich hier richtig zu verstehen. Das bedeutet weder Resignation noch Leichtfertigkeit, sondern die Fähigkeit zur Hinnahme der Tatsache und Erfahrung, daß vieles nicht immer und überall sichtbar zu machen ist und dennoch nicht weniger Wert hat als augenfälliger

Erfolg und äußerer Glanz. Die Parze spinnt nicht jedem einen goldenen Faden. Die Blendung durch glänzendere Bahnen möge uns nicht den Blick auf das Leisere vom gleichen oder von mehr Gewicht verstellen.

In der Haltung solchen Versagungen gegenüber sehe ich ein weiteres Stück der Größe Heinrich Boenings, der monologisch blieb, wenn es ihm schlecht ging, aber dialogisch wurde, wenn er sich freuen durfte — und das war selten genug.

Ich bin mir bewußt, mit solchen kargen Strichen das Bild meines dahingegangenen Lehrers und Freundes nur unvollkommen nachgezeichnet zu haben. Es wären noch so manche Farben hineinzumischen, düstere und helle, so die Umschattung seiner letzten Lebensjahre durch schwere Erkrankungen seiner selbst und ihm Nahestehender, dann wieder die Atmosphäre seines Hauses und besonders seines Zimmers in der Klinik, die vielen in lebhafter Erinnerung bleiben wird, seine erstaunlichen organisatorischen Fähigkeiten, die er weniger für sich als für andere ausnützte, seine Freude am geistreichen Humor, seine Aufgeschlossenheit für moderne und modernste Literatur und Kunst — ich habe z. B. durch ihn James Joyce kennengelernt —, seine Freude am Reisen, seine Aufgeschlossenheit für den Geist von Landschaften — nichts blieb nur oberflächliches Betrachten bei ihm —, seine Fähigkeit — zweifellos wieder ein Stück Größe —, noch in späten Jahren echte Freundschaften zu schließen und zu pflegen, sein realer Sinn für die Schönheiten und Genüsse dieser Welt, sein Blick für Originales an Dingen und Menschen, seine geradezu faszinierende Kunst des Erzählens, seine beneidenswerte Verachtung des Geldes —, wir wollen — für ihn — dankbar sein, daß doch auch lichte Farben zum Bilde gehören.

Diese schmerzliche und doch so reiche Mitte seines Lebens kennend, werden wir Heinrich Boenings Bild in uns bewahren. Seine menschliche Hinterlassenschaft bleibt uns ein gewichtiges und dauerndes Vermächtnis und Geschenk.